

# Editorial

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

als sich Anfang des Jahres das Coronavirus in Bewegung setzte, zur Pandemie anwuchs und ab Mitte März das wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Leben in Deutschland lahmlegte, tauchten Fragen auf, die Wortungetüme nach sich zogen und wochenlang den öffentlichen Diskurs bestimmten. Unter dem Aspekt der Systemrelevanz wurden plötzlich ganze Berufsgruppen gegeneinander ausgespielt oder traten freiwillig gegeneinander in den Ring. Der Wert der täglichen Arbeit – insbesondere der Wert für das „System“ – wurde kritisch beäugt, lauthals in Frage gestellt und neu bemessen.

Nicht wenige Archivare werden in dieser Zeit in sich gegangen sein und sich eben diese Frage gestellt haben. Wie relevant ist das, was ich täglich tue, für die Gemeinschaft? Muss ich mich rechtfertigen, dass ich als Archivar tätig bin, und das in der Regel sogar gern? Natürlich habe auch ich darüber nachgedacht – und bin sicher: Kultur, Bildung, Wissenschaft, aber auch Verwaltung und Rechtssicherung gehören zu einem funktionierenden, stabilen Gesellschaftsgefüge ebenso wie Lebensmittelproduktion, Gesundheitswesen und Altenpflege, auch wenn diese Bereiche in einer Krisensituation im Fokus stehen. Der Wert unserer Arbeit liegt in ihrer Nachhaltigkeit. Wir retten kein Menschenleben, operieren nicht am offenen Herzen und bauen kein Getreide an – wir bewahren Zeitzeugnisse für künftige Generationen. Wir schaffen Systeme, mit denen diese dauerhaft erhalten und komfortabel genutzt werden können. Wir bewahren ideelle Werte und Wissen, das ohne uns verloren wäre. Apropos Relevanz: Darüber, welche hohe Relevanz für die Etablierung eines Gesellschaftsbildes unserem Berufsstand durch die Geschichtswissenschaft beigemessen wird, und über die damit verbundene moderne Archivkritik findet sich ein äußerst lesenswerter Beitrag von Dr. Jens-Jörg Riederer in diesem Heft. Er schaut weit über den thüringischen Tellerrand hinaus und eröffnet auch erfahrensten Archivarinnen und Archivaren neue Perspektiven und Gedankengänge. Am Beispiel der Selbstzeugnisse, die dort untersucht werden, wird einmal mehr deutlich, nicht nur die Schönheit, sondern auch der Wert einer Sache (oder eben eines Berufes) liegen im Auge des Betrachters.

Der veränderten Arbeitswirklichkeit versuchen wir mit dem Heftumschlag Rechnung zu tragen. Kollegen aus verschiedenen Abteilungen des Landesarchivs stellten uns freundlicherweise Fotos von ihren Heimarbeitsplätzen zur Verfügung. Wie solche Arbeitsplätze genutzt werden, wird beispielhaft in einem Beitrag aus dem Staatsarchiv Altenburg geschildert, in dem ein aus der Krise erwachsenes Homeofficeprojekt näher vorgestellt wird.

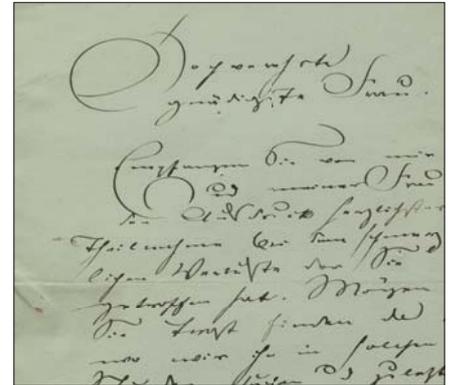
Überhaupt scheint die Erschließung wieder in den Fokus der archivarisches Tätigkeit gerückt zu sein. Ob Retrokonversion oder Neuverzeichnung – das inhaltliche und zeitliche Spektrum der bearbeiteten Bestände ist beträchtlich. Es reicht von den Akten der Parteiüberprüfung aus dem Bezirksparteiarchiv der SED Erfurt über eine Personennamenkartei zur Familienforschung bis zur Bearbeitung von Nachlässen. Einen interessanten Überblick über den Einzug der Retrokonversion in das thüringische Archivwesen seit der Jahrtausendwende gibt ein Beitrag von Dr. Uwe Grandke, dessen Lektüre ich genauso empfehlen kann wie die aller anderen Beiträge dieses Heftes.

Schließlich gratuliere ich dem Kreisarchiv Schmalkalden-Meiningen zum Gewinn des Archivpreises. Im Bericht über die Sonderausstellung „Wahnsinn, Wende, Wiedervereinigung“ wird wunderbar veranschaulicht, womit die Kollegen diese Ehrung verdient haben. Herzlichen Glückwunsch!

**Doris Schilling**

Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Altenburg, Redaktion

**Aus dem Inhalt:**



**Selbstzeugnisse in der wissenschaftlichen Forschung**  
Seite 7



**Erschließung von Parteiakten**  
Seite 19



**Ausstellung zur Wende 1989/90**  
Seite 44